

Weshalb lesen wir keine Texte von Goethe?

Heute vor einer Woche sind unsere beiden Kinder ausgezogen. Gleichzeitig. Ottilie hat eine eigene Wohnung gemietet, füllt dafür jeden Abend, am Samstag und während der Semesterferien bei einem Grossverteiler Gestelle auf. Ob dies nicht ein wenig viel ist neben ihrem Medizinstudium? Romeo, der frischgebackene Primarlehrer, ist in eine Wohngemeinschaft eingezogen. Unser Haus muss neu gefüllt werden. Eigenartig. Jetzt, da wir so viel Platz beanspruchen wie nie zuvor, schauen Nathalie und ich die Zeugnisse unserer persönlichen Geschichte durch, werfen weg, was wir nicht mehr als bedeutungsvoll betrachten. Wie sich ein Stapel Altpapier an den anderen reiht! Endlich finden wir Platz für eine Bibliothek. Wir haben eine wunder-volle Nussbaumholz Einrichtung aus der Biedermeierzeit erworben, die exakt in unser ehemaliges Schlafzimmer passt. Als Schlafzimmer reicht uns Ottiliens Zimmer, dasjenige von Romeo wird zum Gästezimmer – falls eines der Kinder mal bei uns übernachten will, falls wir einmal getrennt schlafen wollen, falls wir, was jetzt häufiger geschehen soll, Besuch erwarten.

Das letzte Aufsatzheft meiner Mittelschulzeit lese ich in einem Zug durch. Nicht, dass ich besonders stolz auf meine damaligen Ergüsse wäre, eher belustigt. Aber es ist ein Zeugnis meiner Geschichte, das ich nicht wegwerfen will. Es dokumentiert die Wendezeit, in der sich jetzt unsere Kinder befinden. Vor allem ein Aufsatz hat es mir angetan, betitelt mit „Weshalb lesen wir keine Texte von Goethe?“:

„Weshalb lesen wir keine Texte von Goethe?“, frage ich Grether, unseren Deutschlehrer, nachdem ich Faust – der Tragödie erster und zweiter Teil, wohlgemerkt – mehr gelesen als verstanden hatte. „Ich hab’s euch doch schon mehrmals durchgegeben, wir lesen aktuelle Texte, die euch betreffen, Goethe lassen wir im Grabe ruhn“, entgegnete der Lehrer mit einer intellektuellen Überheblichkeit, die mich nervte. „Es irrt der Mensch, so lang er strebt“, hielt ich ihm entgegen. Den Vorwurf der Hochstapelei hätte ich diskussionslos eingesteckt, doch auf sein „ich strebe nicht“ konterte ich: „Dann können wir Sie auch nicht erlösen.“ Darauf trat er nicht ein, ich interpretierte es als unverzeihli-

che Ignoranz und sog von nun an alles ein, was uns unser Lehrer nicht lesen hiess.

Wenn ich den Aufsatz heute lese, staune ich über die Selbstverständlichkeit, mit der ich meine spätpubertäre Überheblichkeit zelebriert habe. Und die Gelassenheit, mit der Grether darauf nicht eingetreten ist. Doch es wird vorerst noch schlimmer, um dann unvermittelt in Selbstironie zu wechseln. Vielleicht hat Grether deshalb ein Auge zugeedrückt.

Stecke ich mitten in einer Gretchen-Tragödie, dass ich mich gerade jetzt Grethers erinnere? Hätte es jemand anders getroffen, ich hätte ihm verständnisvoll „Brauch oder nicht, es gibt sich auch“ oder so was an den Kopf geworfen. „Was hast du heute Abend vor?“, fragt sie mich durchs Telefon. Nichts von Niedergeschlagenheit, keine Spur von Unsicherheit, einfach diese lebenspraktische Frage. „Nichts Konkretes, hab’ noch ein wenig zu arbeiten, dann ist heute Abend ein Meisterscup-Spiel. Wir könnten uns einen gemütlichen Abend machen. Meine Eltern sind nicht zuhause.“ – „Einen gemütlichen Abend hinter dem Fernseher? Mit einem Fussballspiel? Wunderbar! Kommst du mit ins Theater? Ich gehe in den Julius Caesar.“ – „Ok, lasst wohlbeleibte Weiber um mich sein!“ – „Weisst du, dass sich deine platten Zitate lediglich durch ihre gestelzte Art vom Stammtischniveau unterscheiden?“ – „Wo treffen wir uns? Gehen wir vorher essen?“ – „18.30 Uhr bei der Kasse, dann erhalten wir sicher noch ein Ticket und Platz zum Essen finden wir um diese Zeit an einem Mittwoch ohnehin.“

Alles andere als eine Gretchen-Tragödie! Ich stehe, wie üblich, pünktlich um 18.29 Uhr vor der Kasse, erkundige mich, ob ein oder zwei Tickets auf ihren oder meinen Namen reserviert seien, betrachte die Fotos an den Wänden. „Ach, schon da?!“, ruft sie, als sie um viertel vor sieben hereingestürmt kommt. Wir kaufen die Tickets und setzen uns ins Restaurant nebenan zum Nachtessen. „Das mit den wohlbeleibten Weibern ist gar nicht gut bei mir angekommen“, eröffnet sie mir, „ist das wirklich die Ebene, auf der du über eine Schwangerschaft redest? Einen solchen Kindsvater benötige ich nicht.“ Mir fällt kein passendes Zitat ein, und das ist wohl besser so. Ihre Augen funkeln dunkel. „Ein Text ist nicht da, um zitiert zu werden“, fährt sie fort,

*„ein Text, der es verdient, benötigt die Auseinandersetzung mit dir.“
Ihr Blick schweift in die Ferne: „Interessant sind Caesars Mörder.
Shakespeare zeichnet deren Charaktere unglaublich präzise. Natürlich
nicht nur Caesars Mörder. Viele Figuren Shakespeares sind so gezeich-
net, dass kaum mehr etwas beizufügen ist. Das hat ja schon dein Goethe
festgestellt, der in Wilhelm Meister seine Bewunderung für den
grossen englischen Dramatiker kund tut. Das spricht für ihn. Und es
macht jede Shakespeare-Interpretation schwierig. Die besten Auffüh-
rungen halten sich nahe an den Text, denn wer kann sich besser und
präziser formulieren als Shakespeare?“ – „Goethes Charaktere sind
zweifellos nicht so brillant gezeichnet“, entgegnete ich, „aber seine
Formulierungsgabe ist von einer Stilsicherheit, dass auch bei Goethe
jeder Eingriff am Text der Qualität Abbruch tut.“ Sie bestellt ein
Mineralwasser, ich einen halben Liter Rioja. Wenn ich den trinke,
leidet das Kleine nicht darunter. Goethe hätte das auch so gesehen.
„Eigentlich ist es interessant“, meint sie, „dass Goethes Texte verges-
sen lassen, wie widerlich er eigentlich gewesen ist. Er engagierte sich
verbal für das virtuelle Gretchen und liess als Politiker eine reale Kinds-
mörderin hinrichten. Er zeichnete starke Frauen wie Charlotte und
verarschte seine Frau.“ – „Wer solche Texte schreibt, kann nicht wider-
lich sein.“ – „Dem ist gar nicht so“, erwidert sie, „du hast mich mit
deiner Formulierungsgabe gewonnen – nicht mit deinen dümmlichen
Klassikerzitaten – und ich frage mich sehr, ob es klug war, mit dir ein
Kind zu zeugen. Und das kurz vor der Matur.“ – „Das war ja auch
nicht unsere Absicht!“ – „Die Diskrepanz zwischen Absicht und Tat ist
dieselbe wie zwischen Text und Verhalten des Autors. Relevant bei
Lebenden ist die Handlung, nicht die Absicht. Bei Verstorbenen dage-
gen zählt, wenn die unmittelbare Erinnerung an sie verblasst ist, nur
noch der Text, den sie hinterlassen haben. Falls Texte überliefert sind.
Interessiert dich Aristoteles als Mensch, Aristoteles, der die Sklaverei
als unabdingbar bezeichnet hat? Dich interessiert sein Text. Interessiert
dich Goethes Hin-und-Her mit Frau von Stein? Wohl kaum, aber das,
was du mit dem Text heute daraus machst, auch wenn das vielleicht
gar nichts mit Goethe zu tun hat.“*

*„Manchmal bleiben Sie zu nahe am Text, um ihn zu verstehen“, schrieb
Grether unter den Aufsatz. „Ihre Ansätze sind gut, ich habe sie auch einmal
geteilt. Resignieren Sie nicht, arbeiten Sie am Text! Ich habe es aufgege-
ben. Dass Sie daneben zu unmittelbar an Ihrer momentanen Realität
kleben, ist in Ihrem Alter verzeihlich.“ Er hat eine 5 darunter gesetzt.*

*Ich habe mich in meinem bisherigen Leben immer wieder mit Texten von
Goethe, Shakespeare, Brecht, Hoffmann auseinandergesetzt. Auch sie
konnten die Probleme, welche die Liebe und der Tod aufwerfen, nicht lö-
sen. Aber sie haben darüber geschrieben, mit der nötigen Distanz zu ihrer
eigenen Person – und wenn ich in der Realität des Lebens nicht weiterkom-
me, höre ich ihnen über ihre Texte gerne zu.*

*Was Nathalie betrifft, hat unsere Beziehung alle Stürme überstanden: Otti-
lie, die zur Welt kam, bevor wir beide 20 Jahre alt waren, unsere beiden
Studien mit zwei Kleinkindern zuhause. Und jetzt planen wir unsere Zu-
kunft. Denn erstmals leben wir nach über 20 Jahren zu zweit zusammen,
allein mit unseren Büchern. Im Kern habe ich das vielleicht geahnt, als ich
den Schluss meines Aufsatzes geschrieben habe:*

*Nathalie bleibt ruhig. Für sie stellt sich die Frage der Abtreibung nicht:
„Ich bin kein Brutus! Noch so vernünftige Argumente können mich
nicht zu einer Tötung verleiten. Das ist mein persönlicher Entscheid.
Andere können anders entscheiden, aber ich entscheide allein über
mein ungeborenes Kind.“ Wenn jemand in dieser Tragödie Gretchen
ist, dann ich. Wenn wir beide nicht zu einem Faust, einem Mephisto,
einem Gretchen oder einer Frau Marthe werden, finden wir vielleicht
den Weg aus der Tragödie hinaus.*